

Schloss Demerthin: Vermessen, aber noch nicht gerettet  
Zweigeschossiger Putzbau, Turm axialsymmetrisch  
Frankfurter Allgemeine, 03.06.1993

Die Geschichte klingt rührselig. Da wird einer alleinstehenden neunundsechzigjährigen Frau nach vierundvierzig Arbeitsjahren die eigene blühende Bauernwirtschaft entzogen. Man nimmt ihr Hab und Gut, verbannt sie von Haus und Hof. Die Bannmeile wird mit fünfzig Kilometern festgelegt. Ein sechzig Kilometer entfernt liegendes Frauenstift nimmt sie auf. Von dort aus muß sie vierzehn lange Jahre untätig zusehen, wie Haus und Land verkommen. Dann stirbt sie. In der Sprache der Ausführungsbestimmungen des Bundesinnenministeriums in der druckfrischen 70. Ausgabe der "Informationen der Bundesregierung für Städte, Gemeinden und Kreise" aber wird die Geschichte zu einem trocknen Fall der Kategorie "Bodenreform" und gehört daher zu den "Enteignungen zwischen dem 8. Mai 1945 und dem 6. Oktober 1949, die nach dem Einigungsvertrag nicht rückgängig gemacht werden".

Als Adda von Klitzing geborene von Rohr achtzigjährig im Jahre 1956 im Stift Marienfließ in Stepenitz starb, läuteten die Glocken der Dorfkirche von Demerthin. Nicht wenige der Demerthiner, die jetzt als frühere "Fronarbeiter, Tagelöhner und geknechtete Bauern" den neuen Arbeiter-und-Bauern-Staat gestalten sollten, kamen und versammelten sich um das Grab der vertriebenen "Junkersfrau". Viele versuchten ungelent, ihre Tränen zu verbergen. Jahrhundertalte Bindungen, hier zeigte es sich einmal mehr, sind weder mit der "Maßnahme Bodenreform" noch mit ideologischem Trommelfeuer zu brechen. Die Klitzings sind in dieser Gegend schon seit dem Jahre 1237 nachweisbar. 1438 wird Demerthin in einem Lehnsbrief erwähnt und "dy Klytzinge" mit dem Besitz belehnt. "1598 lieh Kurfürst Joachim Friedrich den 'Klitzingen' das Dorf 'Damertin' zu rechtem Mannlehn", und mit der Übernahme des Besitzes durch Kaspar Joachim von Klitzing im Jahre 1738 waren die letzten offenen Besitzfragen geklärt.

Demerthin muß denen noch ein Begriff sein, die sich früher regelmäßig über die alte Transitstrecke der "Fernverkehrsstraße Nr. 5" von Berlin über Nauen, Kyritz, Perleberg, Ludwigslust, Horst nach Hamburg gequält haben. Das Dorf liegt in der Prignitz. Waldflächen gibt es in dieser leicht welligen Gegend wenig. Im Norden grenzt das Gebiet an die Mecklenburgische Seenplatte. Die Elbe liegt im Süden. Die Orte Wittenberge, Ludwigslust, Pritzwalk, Wittstock und Kyritz stecken den Rahmen ab. Fontanes Neuruppin, Tucholskys Rheinsberg und die Müritz liegen in der Nähe. In dieser von vermoorten Rinnen durchzogenen Moränenlandschaft dominiert auf sandig-lehmigen Böden Ackerbau und Viehzucht.

Der letzte "Klassenfeind", Junker Kaspar Werner von Klitzing, hatte die Aufschwungjahre der Gründerzeit für sein Land genutzt und den kärglichen Boden am Ende des neunzehnten Jahrhunderts durch Melioration und Moorkultur fruchtbarer gemacht. Als er 1901 mit 44 Jahren kurz nach seiner Heirat starb, übernahm seine damals fünfundzwanzigjährige Witwe Adda das Gut. Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben waren die Basis. Brennerei und Pferdezucht brachten der Gutsfrau den Gewinn und dem Dorf die Arbeit. Wer von 1901 bis zum 69. Lebensjahr im Jahre 1945 ein eher klein- als mittelständisches märkisches Gut auch nur einigermaßen über Weltkriege und Weltwirtschaftskrisen retten konnte, mußte schon eine außergewöhnliche Person sein. Wer sich während der Nazizeit für jüdische Mitbürger einsetzte, mußte Mut gehabt haben. Wer sich nie einen Anwalt genommen hat, sondern sein Recht vor Gericht allein erstritt, mußte schon sehr couragiert sein. Und so kam es, daß Adda von Klitzing "als der einzige Mann der Prignitz galt".

Der 1982 erschienene "Architekturführer DDR: Bezirk Potsdam", der nach dem Geleitwort eines Vorsitzenden des Rates des Bezirkes Potsdam den "Blick auch auf die ländlichen Bauten von Dorfplatzanlage mit ihren historischen Bauernhäusern und der Dorfkirche im Mittelpunkt sowie dem ehemaligen junkerlichen Herrenhaus bis zu den industriemäßigen Anlagen der modernen Landwirtschaft" lenken sollte, bemerkt unter Punkt 136: "Demerthin, Schloß (kommunal genutzt). 1604, rechteckiger 2gesch. Putzbau, ein scheinbares drittes Geschoß bilden enggestellte Zwerchhäuser auf beiden Seiten des Satteldaches; hoher sechseckiger Treppenturm axial-symmetrisch vor der Nordseite mit Barockhaube und Sandsteinportal, einige Räume mit Sterngewölben; Park in Wald übergehend." Was dieser Führer verschweigt: Schloß Demerthin ist Brandenburgs "einziges noch erhaltenes Renaissance-Schloß" - ob man allerdings, wie die "Märkische Allgemeine", die Restbestände als "erhalten" beschreiben kann, ist fragwürdig. Der Neubau des Berliner Schlosses um 1450 unter Kurfürst Friedrich II. jedenfalls "regte den märkischen Adel dazu an, seine Schlösser und Gutshäuser ebenfalls in Renaissanceformen zu modernisieren. So wurde der Demerthiner Herrnsitz erweitert und aufgestockt." Der quadratische Bau bekam bis 1604

auf allen vier Seiten quer zur Längsrichtung des Gebäudes sogenannte Zwerchhäuser (Dachhäuser) aufgesetzt. Auf der Nordseite erhielt das Schloß den markanten Treppenturm mit Sandsteinportal und Schieferhäubchen.

Eben dieser Treppenturm wurde von oben bis unten restauriert: weiß strahlt der Putz, gelbrosa wurden Einfassungen abgesetzt, der Sandstein frisch geschlagen. Wie neu steht er da. Im reichlich heruntergewirtschafteten Hauptbau des Schlosses hingegen fehlen die Fenster, bröckelt der Putz ab, ziehen gewaltige Risse durchs Mauerwerk. Alles ist nur notdürftig gegen den weiteren Verfall gesichert.

Deutschland Ost und Deutschland West, so scheint es, exerzieren hier den Schulterschluß. Wie einst diesseits und jenseits der Mauer sind dort hautnah zwei Welten zu besichtigen. Diese Flickschusterei à la DDR ergibt keinen Sinn: Wo immer die Mittel fürs Türmchenbauen hergekommen sind, Aufschwung Ost, Denkmalschutz, Kultusministerium, Strukturmaßnahmen, ABM, wer auch immer in Potsdam die Zuwendung unterschrieben hat, er hat die Steuermittel in den märkischen Sand gesetzt. Die Zeiten sind längst vorbei, als die Kyritzer Münzanstalt die Prignitz noch mit den Brandenburgischen Silberpfennigen versorgte.

Grabesstille herrscht in Demerthin. Kein Maurer ist da, kein Dachdecker, kein Gerüst, kein Material, kein Bauwagen, nichts, was auf einen Fortgang der Restaurierung hinweist. Ein Schildbürgerstreich. Der Verdacht drängt sich auf, und diese Tradition hat das Land Brandenburg zweifellos von der alten DDR übernommen, daß irgendwem irgendwann irgendetwas vorgeführt werden sollte. Bürgermeister Walter Schneider erklärt das alles politisch weitsichtig: "Gegenwärtig finden restauratorische Untersuchungen und Vermessungen im Innern statt, die für das weitere Baugeschehen gebraucht werden." Auch davon merkt, hört und spürt man nichts. Dafür redet er von einer Potsdamer Kabinettsvorlage, von Kooperation mit Partnern und allzuviel von seinem Optimismus, daß "Geld doch nicht kommt".

Die gewissenhaften Herren des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalschutz können seit Jahren nicht in Demerthin gewesen sein. Sie können weder den mit roten Katalogpreßsteinen gepflasterten Bürgersteig im Schloßhof noch die wahrlich deplacierten "Schinkelleuchten" entlang der nördlichen Schloßauffahrt "genehmigt" haben.

Auf Initiative des Potsdamer Kulturministeriums sollte bis Jahresende 1992 eine Stiftung "Brandenburgische Freilichtmuseen" ihre Arbeit aufnehmen und den "Startschuß für das Freilichtmuseum Demerthin bei Kyritz" geben. Das Renaissanceschloß sollte "den Mittelpunkt des Ausstellungsgeländes" bilden. Der Park und das Rundlingsdorf Demerthin sollten einbezogen werden, und auf einer angrenzenden Weidefläche sollten "vom Verfall bedrohte niederdeutsche Hallenhäuser ihr zweites Leben beginnen". Nichts von alledem. Nachdem der Herr Bürgermeister schließlich zugibt, daß die "Stiftung Freizeitmuseen noch nicht gegründet ist", läßt sich der "Retter von Demerthin" seine zukünftige Konzeption aus der Tasche ziehen: "Gemischte Nutzung, überwiegend museal, sicher auch das eine oder andere Büro, ein Café."

Gegenwärtig ist die Gemeinde allerdings nur in der Lage, die Besichtigung des Schloßturms montags bis freitags während der Bürozeiten zu ermöglichen, weshalb man sich auch "bitte in der Amtsverwaltung melden" muß. Gruppenbesichtigungen sind bitte vorher beim Amt Gumtow anzumelden. Wenn es aber Herrn Schneider gelingt, einige Rentner für das Projekt zu interessieren, die auch "noch was erzählen können", dann wird man in Demerthin auch zum Wochenende willkommen sein.

Was wird man dann hören? Vielleicht die Geschichte von Fräulein Mathilde von Rohr, die im achtzigsten Lebensjahr "nach langem, schwerem Leiden" als "Conventualin zu Kloster Dobbertin" verschied? An diese Vorfahrin muß sich wohl Adda von Klitzing geb. Rohr erinnern haben, als sie sich nach der Bodenreform nicht für den üblichen Adelsweg in die Westzonen, sondern für das in der Sowjetischen Besatzungszone und von Demerthin nicht so weit entfernte Stift Marienfließ entschied. Nach Theodor Fontane waren diese Stifte vordem meistens Klöster, "und aus dieser Klosterzeit schreibt sich wahrscheinlich das Recht bestimmter adliger Familien her, 'ihre Töchter ins Kloster einschreiben zu lassen'. Das geschieht, wenn sie noch Kinder sind. Verheiratet sie sich, so erlischt dies Recht, verheiratet sie sich nicht, so empfangen sie eine Rente, bis im Kloster selbst eine 'Stelle' frei wird." Da die Demerthiner Gutsfrau weder Fräulein noch das andere war, sondern seit mehr als vierzig Jahren Witwe, werden es wohl die besonderen Umstände gewesen sein, die ihr in Marienfließ Aufnahme gewährten.

Allzu viele Fragen wird man bei den Wochenendbesichtigungen wohl nicht stellen können. Die armen alten Leute kämen vielleicht arg in Bedrängnis. Warum aber Gemeinde und Denkmalschutzbehörde am rechten Seitengebäude des Schloßhofes vier Satellitenschüsseln an der Hausseite und neun Fernsehantennen auf dem Dach genehmigt haben, hätte man doch ganz gerne gewußt. Immerhin hatten sich die Demerthiner Politiker in den DDR-Jahren ihren Sinn für Symmetrie bewahrt. Wo einst an der linken Schloßhofseite ein Wirtschaftsgebäude flankierend das architektonische Gleichgewicht hielt, hat man nach dem unumstößlichen Abbruch "wegen Baufälligkeit" sofort eine Holzbaracke als Ausgleich hingesezt, in der jetzt nicht mehr der Rat der Gemeinde, sondern die Gemeindeverwaltung nebst unumgänglicher Meldestelle sitzt.

Nach dem Mauerfall kam auch die Familie von Klitzing. Hoffnungen kamen auf. Hoffnungen wurden begraben. Zwanzig und mehr Millionen Mark müssen in Haus und Park investiert werden, weil eine über Jahrhunderte gewachsene und erhaltene Kulturlandschaft in den Jahren der DDR bewußt und auf das sträflichste zerstört worden ist. "Der einst schöne und 20 Hektar große Park, der sich hinter dem Schloß ausdehnte", präsentiert sich für den Besucher heute als eine Mischung aus Fußballfeld, Schrebergärten, Garagen und Baracken. Selbst von der einfachen Kleistschen Schönheit "einer Quadratmeile märkischen Sandes mit einem Berberitzenstrauch, auf dem sich eine Krähe einsam plustert", keine Spur. Der dunkelrote Schornstein der ehemaligen Schnapsbrennerei ist geblieben. Inmitten von vielfältigen An-, Zu- und Überbauten ragt er heraus. Ein Symbol. Das Gut Demerthin. Es war einmal.

Freilichtmuseum und Familie gehen nicht zusammen. Die Klitzings jedenfalls, so heißt es, "sammeln für eine neue Orgel und konzentrieren sich auf Grabstätte und Kirche". Aus Gründen, die nur der Herrgott oder auch Herr Kintzelt aus dem Haus mit der Nummer 6 erläutern können, ist die märkische Feldsteinkirche mit dem reich geschnitzten Kanzelaltar und dem alten Patronatsgestühl der Familie von Klitzing in guter Verfassung. Das können auch zwei Störche bezeugen, die sich auf den obersten Zinnen des ziegelroten Kirchturms gerade eingefunden haben.

"Wo die Nebel des Trübsinns grauen, flieht die Teilnahme und das Mitgefühl. Der Kummer steht einsam und vermieden von allen Glücklichen wie ein gefallener Günstling. Nur die Freundschaft lächelt ihm. Denn die Freundschaft ist wahr, und kühn, und unzweideutig." Heinrich von Kleist widmete diese Sätze einer anderen Frau von Klitzing. Damals hatte Friedrich Wilhelm III. Preußen in höchste Not gebracht. Adolfine von Klitzing (1772 bis 1844) und spätere Frau von Werdeck, deren scharfsinniger Witz am Hofe gefürchtet war, lernte den Dichter in Potsdam kennen und traf ihn in der Schweiz und in Paris. Die Vertraute der legendenumwobenen Königin Luise setzte 1813 ihre Scheidung durch, um genau zwei Jahre später den Generalmajor von dem Knesebeck zu heiraten.

An den Klitzingschen Frauen muß schon etwas dran gewesen sein. Junkersfrau hin oder her. Adda von Klitzing, "der einzige Mann der Prignitz", fehlt.